



Kunst ist wie Fernsehschauen

Man darf ihn getrost als Multitalent bezeichnen: Der St. Johanner zeitgenössische Künstler Bernard Embacher schafft großartige Werke, wirkt als außergewöhnlicher Architekt und bringt eine ganz besondere Note in die Musik.

TEXT: Conny Pipal • FOTOS: Conny Pipal

Ein Besuch in seinem Atelier im St. Johanner Mautfeld lässt keine Frage offen, ob hier die Schaffenskraft eines genialen Künstlers am Werk ist. Jedes Detail fügt sich zu einem harmonischen Ganzen. Jede Wand ziert seine außergewöhnlichen Schöpfungen, sei es im Klein-, Groß- oder sogar im überdimensionalen Format. Der Blick fällt unwillkürlich auf das großflächige Abendmahl. Zu dessen rechten baumeln die ersten winzigen Schühchen des Künstlers. Direkt davor posiert die Vespa des Hausherrn. Was für eine schöne Idee. Und ebenso perfekt ins Ambiente eingebettet wie der inmitten des von

Kunst beseelten Raumes thronende Tisch. Aus Ahornholz. Geschaffen von Bernard Embachers Vater. Er war Tischler und Innenarchitekt. Die Kreativität scheint in den Genen zu liegen, und doch meint der Meister: „Wer kennt sich schon aus in der Kunst? Das kann man

„Letztlich hat jeder Mensch Talent.“

BERNARD EMBACHER

erlernen, das ist wie Fernsehschauen“, sagt er mit einem Lächeln. Und doch spürt man in diesem Moment, in seiner Welt meint er es wohl ernst.

UNSERE KITZBÜHELERIN: In jungen Jahren schlug Ihr Herz für die Architektur, und doch begleitete Sie die Kunst auch schon in dieser Zeit. Warum haben Sie sich schlussendlich für die Malerei entschieden?

Bernard Embacher: Tatsächlich verhält es sich umgekehrt, denn mein Herz galt immer schon der Kunst. Dass ich Architekt wurde, ergab sich eher zwangsläufig. Als ich meine geplante Zivildienst-

stelle kurzfristig nicht antreten konnte, war es schon zu spät für die Aufnahme an der Kunstakademie, und zur Überbrückung begann ich das Architekturstudium. Familiäre Gründe sorgten dann für Geldknappheit, und der Luxus eines Kunststudiums war nicht leistbar. So arbeitete ich als Fotograf und Bühnenbildner. Dass ich das Architekturstudium weitermachen sollte, hat mir damals der Direktor der Wiener Kammeroper geraten. Ich begann, in einem klassischen Architekturbüro zu arbeiten. Als ich bei einem längeren Aufenthalt in den USA in die New Yorker Künstlerszene eintauchte, wurde mir klar, dass ich nicht mehr in einem herkömmlichen Architekturbüro arbeiten konnte, und ich hatte das Glück, in einem Büro, das sich der Stadterneuerung widmete, Arbeit zu finden. Während all dieser Zeit teilte ich mir in Wien ein Atelier mit einem befreundeten Künstler. Ich malte, fotografierte, filmte und entwarf Bühnenbilder. Als ich mich bei einem Sommeraufenthalt in meinem Geburtsort St. Johann in die spätere Mutter meiner Kinder verliebte, gründete ich dort mein erstes eigenes Büro. Dem folgten weitere Büros in Salzburg und Stockerau und schlussendlich die Erkenntnis, dass ich wieder zu meinem ursprünglichen Weg, der Kunst, zurückkehren musste.

Woher kommt Ihr Talent für Ihr künst-

lerisches Schaffen?

Talent hat letztlich jeder Mensch. Joseph Beuys sagte: „Alle Menschen sind Künstler.“ Ich denke, wenn sie wollten, könnten sie das auch sein. In meinem Fall würde ich also eher vom Schaffungswunsch und nicht vom Talent sprechen.

Zur Kunst gehört ja auch die Musik. Sie spielen Saxophon und Klarinette und sind sogar Mitglied in einer Band. In welche Richtung geht dieser Weg?

Musik, ob passiv oder aktiv, ist für mich ein wesentlicher Bestandteil, ein Lebensmittel sozusagen. Um professionell zu musizieren, gehört aber mehr dazu, ich bleibe da lieber bei meiner Malerei, die ohnedies untrennbar mit der Musik verbunden ist.

Es ist Ihnen ein Anliegen, dass die Menschen ein Werk nicht nur kurz betrachten, sondern sich tiefer in ein Bild versenken. Damit dieser Wunsch Wirklichkeit wird, haben Sie die Videomalerei in die Realität umgesetzt. Wie kann man sich das vorstellen?

Dass ich meine Filme als Videomalerei bezeichne, liegt daran, dass ein ähnlicher Aspekt schlagend wird, nämlich die Auswahl der Szenerie und das spannungsvolle Versinken darin: wie Farbleckse, die immer wieder Überraschungen parat haben, sei es, dass ein Vogel ins Bild fliegt oder sich ein Tropfen vom Eiszapfen löst.

Für das „Saitenspiel“ haben Sie den

Pinsel auf die Seite gelegt und durch eine spezielle Technik mit dem Papier ersetzt. Was steckt hinter dieser besonderen Schöpfung?

Die Saiten sind meine Pinsel, mit denen ich die Leinwand bespiele, den eigentlichen Pinsel habe ich aus meiner Malerei verbannt. Mich interessiert nicht glatte Feinmalerei, sondern die bewegte, rhythmische Farbschicht, die ihr Eigenleben entfalten kann.

Mit der Makrotechnik sind Sie in eine besondere Art der Kunst eingetaucht. Dabei verschmelzen Malerei und Fotografie. Was fasziniert Sie daran?

Ich bin gerne der Betrachter meiner Bilder und entdecke neugierig, was sich in der Tiefe verbirgt. Mit dem Makroobjektiv kann ich in meinen eigenen Bildern neue Welten entdecken.



Ein stimmiges Bild: Der Künstler vor dem Abendmahl

